



Muslime...



Buddhisten...



... und Juden beim Gebet in dem Begegnungszentrum.

Das Wunder von Bern

Im „Haus der Religionen“ in der Schweizer Stadt beten Juden, Muslime, Christen und andere Gläubige unter einem Dach

VON CHARLOTTE THEILE

Mustafa Memeti steht auf der Baustelle, die einmal eine Moschee werden soll. Hinter ihm pinselt ein Mann mit roter Farbe eine Wandverzierung nach, vor ihm steht ein Kamerateam des Schweizer Fernsehens. Der Reporter fragt, was in diesen Tagen alle fragen: „Herr Memeti, wie müssen Sie jetzt nach den Anschlägen von Paris reagieren?“ „Welche Aufgabe haben Sie als Imam, der Radikalisierung von Muslimen entgegenzuwirken?“ Der kleine, weißhaarige Mann streicht über seine Regenjacke. Die Taten seien „barbarisch und unmenschlich“. Es sei falsch, sich von Zeichnungen provozieren zu lassen, man müsse wieder neues Vertrauen schaffen, einander kennenlernen. Er betont, dass er freiwillig über die Gewalt, die im Namen seiner Religion verübt wird, spricht – nicht, weil ihn irgendjemand dazu überreden musste. Als die Dreharbeiten beendet sind, schaut er erschöpft in den offenen Raum nebenan. Eine Frau kommt auf ihn zu. „Wir müssen einen Plan für die nächsten Tage machen. Du brauchst Unterstützung, oder?“ Memeti nickt. „Meine Agenda ist so voll.“ Er grüßt einen Mann mit lilafarbenem Kapuzenpullover, dann folgt er der Frau nach oben.

Jede Religionsgemeinschaft muss ihre Räume selbst finanzieren. Das Dialogzentrum zahlt eine Stiftung

„Das ist Murali Thiruselvam, der Hindu-Priester“, sagt David Leutwyler und deutet dem Mann mit dem Kapuzenpullover hinterher. „Und das“, sagt Leutwyler und nickt nach oben, wo Mustafa Memeti mit der Frau verschwunden ist, „ist Brigitta Rotach. Sie ist bei uns für das Kulturprogramm zuständig.“ Dass Rotach den jüdischen Glauben lebt, erwähnt er nicht.

Dass jeder hier ein etwas anderes glaubt, ein anderes höheres Wesen anbetet, Feste anders feiert, Spiritualität und Alltag anders lebt – das ist für David Leutwyler, den Geschäftsführer des „Hauses der Religionen“ in Bern, so normal, dass es nicht mehr erwähnt werden muss. Seit Dezember ist Leutwyler von Montag bis

Freitag hier. Er beobachtet, wie die Bauarbeiten in der Moschee und im gegenüberliegenden Hindu-Tempel vorangehen, spricht mit Christen, Buddhisten, Aleviten. Sie alle haben einen Gebetsraum im „Haus der Religionen“ im Westen von Bern. Juden, Sikhs und Bahai beteiligen sich auch, haben aber keine eigenen Räume. Den Gemeinschaftsraum können alle nutzen.

Geschäftsführer David Leutwyler hat interkulturelle Studien gelernt, er kam über den Zivildienst zum „Haus der Religionen“. Es gehe vor allem um Perspektivwechsel, sagt der 35-Jährige in breitem Berndeutsch: „Unsere Kernaufgabe ist es, mit den Augen der anderen zu sehen, oder das zumindest zu versuchen.“ Meistens heißt das: Fragen, wenn man etwas nicht versteht. An diesem Montagmittag versteht Leutwyler vor allem eines nicht: Wie kommt der zweite Generalschlüssel, nach dem er seit Tagen sucht, an den Schlüsselbund von Hindu-Priester Murali Thiruselvam? Leutwyler läuft durch den von Mörtelstaub bedeckten Tempel, in dem sich bereits einige bunte Figuren türmen. Er spricht mit einem der Baustellenleiter. Dann wieder mit dem Priester. Langsam zeichnet sich der Weg des Schlüssels nach. Solange Moschee und Tempel noch nicht fertig seien, herrsche eben ein bisschen Chaos, sagt Leutwyler und bringt den Schlüssel nach oben in den Tresor.

Jede Religionsgemeinschaft muss ihre Räume selbst finanzieren und ausbauen. Das Dialogzentrum in der Mitte zahlt eine Stiftung, an der Kirchen, Behörden und viele Privatleute beteiligt sind. Direkt am Eingang des Hauses liegt das Restaurant Vanakam, hier kochen tamilische Einwanderer ayurvedische Küche. Eine Bilderausstellung zeigt den Beginn der Bauarbeiten. Dieser Dialogteil des Hauses war zur Eröffnung im Dezember fertig. Auch die Kirche und die Dergah der Aleviten kann Leutwyler schon jetzt zeigen.

Obwohl sich das Haus dem Dialog der Kulturen verschrieben hat, gehe es im Moment vor allem um Baupläne und Organisation, sagt Leutwyler. Doch schon bald sollen Gemeinsamkeiten, Unterschiede und auch Konflikte ins Zentrum rücken. Etwas der Bürgerkrieg zwischen hinduistischen Tamilen und buddhistischer Mehrheit in Sri Lanka. In Bern sind ihre Gebetsräume nur wenige Meter voneinander entfernt.

Hartmut Haas, ein 65-jähriger evangelischer Pfarrer aus dem Schwarzwald, ahnt, dass es bei diesem Konflikt nicht bleiben wird: „Zur rituellen Einweihung des

Tempels Anfang Februar kommen viele Hundert Hindus. Ein extrovertiertes Fest, bei dem sich die Menschen in Ekstase tanzen, mit entblößtem Oberkörper herumlaufen. Direkt gegenüber kommen vielleicht Frauen mit Kopftuch in die Moschee. Ich bin gespannt.“ Haas lacht. Er kämpft seit mehr als zehn Jahren für dieses Haus. Für die Vision eines Ortes, an dem alle Glaubensgemeinschaften einen Platz haben. Eine Utopie. Ein Ort, an dem jeder Glaube gleich viel wert ist.

Haas, der zur evangelischen Freikirche Herrnhuter Brüdergemeine gehört, hat Jahre in Palästina verbracht. Den Dialog zwischen den Religionen hält er, gerade in der Schweiz, für zentral: „Muslime, Hindus und andere Minderheiten treffen sich hier in Hinterhöfen, im Industriegebiet.“ Besonders nach der Annahme der Minarett-Initiative sei die Situation schwierig geworden. „Wir wollten, dass es für alle Religionen schöne, festliche Räume gibt.“

Der Keller, in dem der Imam zurzeit predigt, wurde beschädigt, vermutlich von radikalen Muslimen

Mustafa Memeti predigt zurzeit in einem Keller. „Ich bin 1991 in die Schweiz gekommen“, erzählt der Albaner. Eigentlich nur, um ein besseres Leben zu finden. Dass er in dem Land heute einer der bekanntesten Vertreter eines modernen Islams ist, hatte für den 52-Jährigen auch schon Nachteile: Sein Keller wurde beschädigt, vermutlich von radikalen Muslimen. Im „Haus der Religionen“ muss Memeti nun immer wieder Fragen beantworten, die mit Enthauptungen und Maschinenpistolen zu tun haben. „Absurd“ findet das Pfarrer Haas. Als Anders Breivik in Norwegen 77 Menschen ermordet hatte, nach eigener Aussage „zur Rettung des christlichen Abendlandes“, seien die Journalisten doch auch nicht auf ihn zugestürzt, um ihn zu fragen, wie er sich vom Terror abgrenze.

Dennoch: Das „Haus der Religionen“ will mit Sonderveranstaltungen auf das Attentat gegen die Satirezeitschrift *Charlie Hebdo* reagieren. Dass das Multi-Kulti-Projekt in diesen Debatten vermitteln soll, war von Anfang an geplant: Der Verein gründete sich nur wenige Monate nach den Anschlägen vom 11. Septem-

ber 2001. Ausgangspunkt war eine Imagestudie der Stadt Bern. Es ging um den Westen der Stadt, um Bümpliz. Ein Randbezirk mit hoher Ausländerquote und schwierigen Ausgangsbedingungen, der dringend eine Aufwertung vertragen könnte: einen Ort, an dem sich die unterschiedlichen Einwohner des Quartiers treffen und kennenlernen können. Ein Haus für alle.

Es ist eine Idee, die nach viel guter Absicht und Stadtteilleben klingt. Dass sie stark genug sein könnte, zehn Millionen Franken zusammenzutragen, ein Haus zu errichten, in dem Juden und Muslime, Buddhisten und Hinduisten, Christen und Atheisten zusammenkommen – das nennen die Gründer heute „Das Wunder von Bern“.

Ein großes, modernes Haus mit viel Holz und offenen Türen, direkt gegenüber verläuft die Autobahn. Nebenan bietet der Discounter Denner Tesserer Braten mit Frühstücksspeck an. Drinnen hängt an jeder Tür ein erklärendes Schild, damit man weiß, womit man es zu tun bekommt: „Moschee (Islam)“, „Kirche (Christentum)“ und so weiter. Ein Putztrupp zieht durch das Haus. „Asylbewerber“, sagt Haas. Sie hätten hier die Möglichkeit, sich etwas dazu zu verdienen. Neben den Gebetsräumen gibt es Förderangebote für Migranten, Kinderbetreuung und einen Garten. Außerdem Krimi-Lesungen, Yogastunden, Stammtische, Filmabende.

Spätestens nach den Anschlägen von Paris stellen sich immer mehr Menschen die Frage, warum es überhaupt noch Religionen gibt. Haben die nicht die Kreuzzüge verursacht? Gab es nicht genug Kriege, weil einer zu diesem und der andere zu jenem Gott betet?

Hartmut Haas seufzt, als er diese Fragen hört. „Diese Debatte hat mir wieder gezeigt, dass Religion für viele etwas völlig Unbekanntes geworden ist.“ Etwas, das im Alltag nicht mehr vorkommt, etwas, über das man urteilt, ohne es zu verstehen. In Bern haben sie sich für den komplizierten Weg entschieden. Dafür, dass Menschen die einander bekriegt haben, Wand an Wand beten, dafür, dass die einen Ramadan, die anderen Abendmahl feiern. Es sei nicht ihre Aufgabe, Konflikte zu vermeiden, sagt Haas, sondern lediglich, sie „zu erhellen“, sie zu bessern, sinnvoller Konflikte zu machen. Zwei Abgesandte aus Bern werden bald nach Sri Lanka reisen, sagt Haas. Ein Hindu und ein Buddhist. Sie sollen erzählen, von diesem Haus in Bern. Dass es so etwas wirklich gibt.